

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 6 (1951)
Heft: 11

Artikel: Die Pfefferfresser : Vögel, die Riesenschnäbel tragen
Autor: Nordberg, A.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Pfefferfresser

Vögel, die
Riesenschnäbel tragen

Von A. M. Nordberg

DK 598.721

Das „Warum“-Fragen ist den Naturwissenschaftlern nie sehr sympathisch. Sie weisen mit Recht darauf hin, daß es naiv und kennzeichnend für die Eigenart des Menschen ist, sich als Mittelpunkt des Naturgeschehens zu betrachten, wenn er stets nach dem „Zweck“ einer tierischen oder pflanzlichen Eigenart fragt und immer gleich eine möglichst interessante Erklärung dafür haben will, warum das so sein muß. Dieses Warum hat sicherlich auch jeder auf den Lippen, wenn er im Zoo zum erstenmal den seltsamen Vögeln gegenübersteht, die einen riesigen Schnabel tragen, der gleich mehrmals so groß ist wie ihr Kopf. Und liest er dann die Namens-tafel „Pfefferfresser“, so möchte er wohl noch wissen, warum sie so heißen. Beide Fragen müssen auch hier unbeantwortet bleiben. Auch die eifrigsten Erklärer aller Merkwürdigkeiten der Natur haben noch keine plausible Theorie aufstellen können, wozu die Pfefferfresser so einen riesigen Schnabel brauchen, und auch weshalb sie diesen Namen tragen, bleibt ungeklärt.

Daß sie Kinder der Tropen sein müssen, verrät schon ihr buntes Kleid: vom glänzenden Schwarz ihres Körpergefieders und der Schwingen hebt sich die weiße, gelbe oder rote Kehle ab, und dazu kommt die grelle Farbe des mächtigen Schnabels, der bis zu 20 cm lang wird und entweder leuchtend orangegelb, scharlachrot oder buntgefärbt ist. Die ganze Familie der Pfefferfresser ist ausschließlich in Süd- und Mittelamerika daheim, und ihr zweiter Name „T u k a n e“ stammt aus der indianischen Sprache.

In ihre nähere Verwandtschaft gehören die Kuckucke und die ebenfalls durch besonders große Schnäbel gekennzeichneten Nashornvögel, die am Schnabelgrund noch einen mächtigen Aufsatz, eine Art Horn des Oberschnabels tragen. Die Tendenz zu einer Vergrößerung der Schnäbel ist also in der ganzen Entwicklungslinie vorhanden. Übrigens sind diese Riesenschnäbel trotz ihrer eindrucksvollen Größe federleicht, denn sie sind ganz hohl und bestehen keineswegs aus einer festen Hornmasse. Nur haarfeine Knochen-fäden bilden das Gerüst dieses mächtigen Werkzeugs, und eine Unzahl von feinverzweigten Blutgefäßen überzieht dieses innere Gitterwerk. Diese reiche Versorgung mit Äderchen ist es auch, die den Schnabel des lebenden Tukans so leuchtend orangefarbig oder dunkelrot erscheinen läßt.

Ihre Wohnung haben die Tukane hoch oben in den Stämmen der Urwaldbäume, und da sie dort schwer zu beobachten und zu erreichen sind, weiß man nicht allzuviel von ihren Nistgewohnheiten und von ihrer Kinderstube. Bekannt ist nur, daß sie in Baumhöhlen brüten und daß die eigentliche Nisthöhle sehr viel tiefer liegt als der Eingang, also das Flugloch. So sind die Jungen gegen Raubtiere wohl besser geschützt. Die Zahl der Eier dürfte nur zwei oder drei betragen, und an der Fütterung der jungen Tiere beteiligen sich anscheinend beide Eltern. Die jungen Vögel zeigen noch nichts von dem späteren Riesenschnabel, der sich erst später, dann aber sehr rasch entwickelt. Hoch oben, im Gezweig der Bäume, halten sich die Tukane auch am liebsten auf, und während der heißen Tagesmitte ist, wie die Forscher berichten, nicht viel von ihnen zu sehen. Gegen Abend aber kommen sie dann auf die Lichtungen heraus und fliegen sie in die Obstplantagen ein, wo man sie nicht eben gern sieht, denn dort halten sie dann ihre Hauptmahlzeit! Im strikten Gegensatz zu ihrem Namen haben sie nämlich keinerlei Vorliebe für scharf schmeckende Dinge, sondern tun sich am liebsten an süßen Früchten gütlich. Freilich nehmen sie in der Gefangenschaft, wie schon Brehm zu berichten weiß, auch gern Fleisch und Fisch an, aber diese Nahrungsmittel dürften in der Freiheit keine große Rolle auf ihrem Speise-zettel spielen.

Mit dem großen und trotz seiner Leichtigkeit sehr festen Schnabel können sie aber keineswegs nur große Früchte öffnen und verzehren, sondern sie nehmen recht geschickt und elegant auch kleine Samenkörner damit auf, und auch hartschalige Nüsse stellen für sie kein unlösbares Problem dar.

Der größte Vertreter der ganzen Sippe ist der sogenannte „Toko“, der Riesentukan, den man jetzt recht häufig im Zoo sehen kann. Er ist über ganz Mittelamerika bis in das zentrale Südamerika hinein verbreitet, der Schnabel ist orangefarbig mit hochroter Zeichnung, das Federkleid schwarz. Der „Kirima“ oder Rotschnabel-tukan, den unsere umstehende Farbtabelle zeigt, ist etwas kleiner und mehr im Norden des süd-amerikanischen Kontinents daheim. In Brasilien lebt der „Arassari“ oder Bunttukan, dessen Schnabel grün gefärbt ist.



Rotschnabeltukane (*Ramphastos erythrorhynchus*). Zu dem Aufsatz „Die Pfefferfresser“ auf Seite 511
Originalaquarell von E. Grimme-Sagay aus „Die Welt der Tiere“ von R. Schönmann, Universum-Verlag